

*Alte*

Sonderabdruck aus dem »Archäologischen Anzeiger« 1921, 3/4.  
Druck der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger  
Walter de Gruyter & Co. Berlin W. 10.

157m/3

mp

Bibliothèque Maison de l'Orient



073015

## ARCHÄOLOGISCHES AUS GRIECHENLAND.

Diese ursprünglich für Vorträge<sup>1)</sup> niedergeschriebenen Zeilen beanspruchen nicht etwa die vorzüglichen Jahresberichte, mit denen uns hier bis 1916 G. Karo verwöhnt

<sup>1)</sup> Auf Wunsch der Veranstalter sprach ich über denselben Gegenstand, natürlich erheblich verschieden, vor der 53. Philologenversammlung in Jena (Verhandlungen 7f. Hellas, Organ d. deutschgr. Gesellsch. I 1921 Nr. 6/7) und auf dem Winckelmannsfest der Archäolog. Gesellschaft in Berlin. 1921. (Vgl unten Sp. 357.)

hat, fortzusetzen, in einer auf Vollständigkeit abzielenden Übersicht der archäologischen Arbeiten in Hellas, seit es durch die Ereignisse des Weltkrieges und was daraus folgte aus unserem Gesichtskreise gerückt worden war. Dafür sind wir vorerst auf die Fachpresse glücklicherer Staaten angewiesen, soweit sie uns schon wieder zugänglich ist<sup>1)</sup>. Nur eine Auswahl aus dem soll gegeben

<sup>1)</sup> An erster Stelle steht das neue *Αρχαιολ. δελτίον* des griechischen Ministeriums 1915—1918 und die emsige Berichterstattung des *Americ. Journ. of Archaeol.* Eben noch hinweisen kann ich auf den trefflichen, knapp zusammenfassenden Bericht von Wace

werden, was der Verfasser selbst erlebt und wahrgenommen hat, als er im Winterhalbjahr 1920/21 (vom 22. Oktober bis zum 21. April) die Ehre und das Glück hatte, das Archäologische Institut des Deutschen Reiches in Athen wieder in Gang setzen und leiten zu dürfen.

Es ist bekannt, welche fruchtbare und ruhmreiche Tätigkeit in Forschung und Lehre dieses Institut entfaltet hat, seit es im Jahre 1875 der um 46 Jahre älteren Anstalt in Rom zur Seite trat. Seine wissenschaftliche Arbeit, besonders Grabungen in Olympia, am Dipylon und in Tiryns, setzten die beiden letzten Leiter, Prof. Karo und Baurat Knackfuß, auch während des Krieges fort, bis sie im November 1916 von den feindlichen Mächten kurzerhand aus dem damals noch neutralen Königreiche verwiesen wurden (Arch. Anz. 1916, 242). Scheidend übertragen sie die Obhut über das Institut der archäologischen Abteilung im griechischen Unterrichtsministerium, und diese von K. Kuruniotis geleitete Behörde hat das in sie gesetzte Vertrauen durchaus gerechtfertigt. Auch als das Land auf die Seite unserer Feinde gedrängt worden war, blieb das Institut unangetastet, und sobald sich der Friedenszustand einigermaßen befestigt hatte, ließ noch die veniselistische Regierung unsere Berliner Zentralkonstruktion wissen, daß sie der hochverdienten Anstalt gegenüber auf alle aus dem Vertrag von Versailles hervorgehenden Siegerrechte verzichte und ihr deren Wiedereröffnung willkommen sein werde.

Vor der Einsetzung neuer, dauernder Leiter beschloß die Zentralkonstruktion, vorerst für den Winter 1920/21 eins ihrer älteren Mitglieder hinzusenden, damit es die Beziehungen wieder anknüpfe und die Lage prüfe. Als der Erneuerung meiner Anschauung von Griechenland besonders bedürftig, wurde ich mit der Aufgabe betraut, zunächst ganz allein. Daß mir wenigstens seit Neujahr eine Hilfskraft zur Seite stand und auch den späteren Leitern der Anstalt, Prof. Noack und Buschor zur Seite blieb, verdankt das Institut einem meiner Leipziger Schüler, Dr. Gabriel Welter. Von seinem

wissenschaftlichen Können und seinem Geschick, selbst in diesen Zeiten eine wohlfeile und gute Publikation herzustellen, zeugt bisher das I. Heft der Bausteine zur Archäologie, die Karlsruher Vasen, zugleich eine Probe seiner Leistungsfähigkeit als Photograph. Diese soll er noch weiter in Athen üben, um den reichen Schatz unserer dortigen Negative wieder zu erschwinglichen Preisen zugänglich zu machen und möglichst zu vermehren.

Gleich mit mir reiste nach Athen Professor Freiherr Hiller von Gärtringen, der seit seiner großzügigen Erforschung von Thera mit an der Spitze der griechischen Epigraphiker steht, von der preußischen Akademie beauftragt, die längst notwendige Neubearbeitung der voreuklidischen Inschriften ins Werk zu setzen. Es ist eine Freude, zu berichten, daß dem Mangel an zureichenden Akademiemitteln für dieses Unternehmen auf die Fürsprache einiger Mitglieder der Zentralkonstruktion opferfreudige Gönner in München, Rheinland, Berlin und Leipzig abgeholfen haben. Auch wissenschaftlich der epigraphischen Arbeit Prof. von Hillers jede gewünschte Hilfe zu leisten, war eine selbstverständliche Pflicht des Instituts, die sich sogar rein archäologisch lohnte. — An sonstigen deutschen Gelehrten waren im Winter willkommen Gäste des Hauses in der Phidiasstraße vor Weihnachten Prof. Jacobsthal aus Marburg, der sich die Reise durch wahrhaft spartanische Anspruchslosigkeit ermöglichte, und im Frühjahr ein hochverehrtes altes Haupt der Anstalt, Prof. Dörpfeld. Mehr deutsche Jugend, als Dr. Welter, kam leider erst nach meiner Abreise, gleich ihm zumeist auf eigene Rechnung und Gefahr. Denn Reisestipendiaten des Instituts konnten vorerst noch nicht wieder auch nach Griechenland reisen. Doch stiftete ein deutscher Großindustrieller in Athen einen Betrag in griechischem Gelde, mit dem jetzt [Winter 1921/22] ein anderer Leipziger Doktor, Ernst Langlotz, Verfasser der Dissertation »Zur Zeitbestimmung der strengrotfigurigen Vasenmalerei und der gleichzeitigen Plastik« (E. A. Seemann, 1920), das Lebenswerk des leider auch durch den Krieg hinweggerafften Botho Graf, die Ausgabe der Akropolisvasen, fortsetzt. An außerdeutschen

über 1919--1921. Journ. hell. stud. 1921, 260 ff. — Vgl. jetzt auch die Übersicht von Noack oben S. 239 ff.

Gelehrten waren besonders zwei holländische Fachgenossen, Fräulein Dr. Joh. Brants aus Leiden und Professor G. van Hoorn aus Utrecht, je einige Wochen lang willkommene Mitbewohner des Instituts.

Meine erste Obliegenheit war es, das Institutsgebäude, das in den letzten Jahren manchem außerordentlichen Zwecke gedient hatte, möglichst wieder in seinen alten Zustand zurückzuführen — keine leichte Aufgabe auch im Hinblick auf die Kosten, die Valuta und Teuerung zusammen schon damals ins Maßlose steigerten. Dieselben gewichtigen Gründe erschwerten die so notwendige Vervollständigung der Bücherei. Die dafür bewilligte Summe verschlang zum größten Teil schon die Buchbinderarbeit an den inzwischen eingelaufenen Fortsetzungen und Neuerscheinungen. So war es doppelt erfreulich, daß sich mit vielen außerdeutschen Anstalten verwandten Zweckes, in Athen und sonst, alsbald das alte Tauschverhältnis wieder herstellte, ohne daß dabei nach dem Unterschiede der Geldwerte gefragt worden wäre. Dies ist um so dankbarer anzuerkennen, als unsere Zeitschriften, besonders die Mitteilungen, zuletzt noch mehr abgemagert sind als die der Siegerstaaten.

Solches Entgegenkommen gehört zu den Zeichen der freundlichen Aufnahme, welche die Wiedereröffnung des Instituts fast von allen Seiten fand. Zwar die allernächste, die österreichische Schwesteranstalt, mußten wir noch entbehren, was mir als altem Österreicher besonders schmerzlich war. Aber die Griechen selbst gingen mit wahrhaft brüderlicher Hilfsbereitschaft voran, amtlich und außeramtlich. Es muß dankbar betont werden, daß sich hierin die kurze Anfangszeit des Winterhalbjahrs, während der noch Veniselos regierte, von der auf seinen Abgang und die Rückkehr König Konstantins folgenden nicht merklich unterschied. Überall zeigte sich der seit bald einem halben Jahrhundert aufgespeicherte Schatz an vertrauensvoller Achtung für deutsche Arbeit und Gesinnung. Namen wie Dörpfeld und Wolters, Karo und Knackfuß bewährten sich als Zauberworte, welche die Augen leuchten machten, die Hände und Füße in hilfreiche Bewegung setzten. Ich glaube nicht zu über-

treiben, wenn ich annehme, daß keine andere fremde Anstalt in Griechenland über ein größeres Kapital an Freundschaft und Vertrauen verfügt. Daß es unseren furchtbaren Sturz so überdauert, gereicht beiden Völkern zur Ehre. Diese in der Not erwiesene Treue nach Kräften zu erwidern, muß uns jedem Griechen gegenüber eine heilige Pflicht sein.

Entsprechend dieser Stimmung des gastlichen Landes beeilten sich auch verwandte Anstalten unserer Gegner im Weltkriege, dem wieder auflebenden Institut jenes achtungsvolle Entgegenkommen zu zeigen, das der Deutsche jetzt überall erhobenen Hauptes abzuwarten hat, bevor er alte Beziehungen dieser Art wieder aufnimmt. Voran ging die amerikanische und die britische Schule, denen sich bald auch die französische und neuerdings die italienische anschloß. Unter den zahlreichen Beziehungen gegenseitiger Hilfe, die sich so herausbildeten, seien gleich hier hervorgehoben die zu dem jungen Kunsthistoriker Prof. Clarence Kennedy aus Northampton, Massach., der dem Institut wertvolle Dienste als geschmackvoller Photograph erwies, und zu J. P. Harland, der mir in Ägina ein kundiger Führer war. Abgesehen von diesem sehr regen, persönlich-wissenschaftlichen Verkehr blieb der äußere Betrieb unserer Anstalt freilich noch weit hinter dem einstigen zurück. Am schwersten entbehrte ich alter Lehrer die geregelte Wiederaufnahme der einst so gut besuchten Führungen in Ruinen und Museen. Aber dafür fehlte es im Winter 1920/21 noch an einem genügenden Grundstock deutscher oder wenigstens unserer Sprache hinreichend mächtiger Zuhörer. Ich selbst und Dr. Welter konnten öfter an den vorzüglichen baugeschichtlichen Führungen oder Übungen des Direktors der amerikanischen Schule B. H. Hill teilnehmen, und für die Vervollständigung meiner Kenntnis der vorgeschichtlichen Schätze im Nationalmuseum hielten mir die auf diesem Gebiete führenden Männer, der Direktor der britischen Schule Wace und der zweite Direktor der amerikanischen Blegen lange Zeit wöchentlich einmal ein sehr dankenswertes Privatissimum, an dem nicht selten auch der Museumsdirektor Staïs förderlichen Anteil nahm.

Auf diesem Gebiet ist ja die Forschung immer noch besonders rege. Ein umfassendes Handbuch dafür, *Προϊστορική Ἀρχαιολογία*, gab schon vor dem Kriegsausbruch unser alter griechischer Freund Prof. Kavvadias, noch als Siebziger unermüdlich tätig, heraus. Es enthält auch neuen Stoff, besonders eine ausführliche Darstellung seiner eigenen Funde in Kephallonia (vgl. *Πρακτικά* 1912). Eine weit knappere, aber mit vollster Beherrschung gestaltete Zusammenfassung besitzen wir jetzt in der Neubearbeitung der vorzüglichen und vielbenutzten Doktorschrift unseres Diedrich Fimmen. Auch als Krieger nach Möglichkeit daran weiterarbeitend, hinterließ der Tapfere bei seinem am Heiligen Abend 1916 erfolgten Heldentode »Die kretisch-mykenische Kultur« beinahe vollendet, und was noch fehlte, hat kein Geringerer als Karo hinzugefügt. Auch B. G. Teubners Verlag tat mehr, als heute für möglich zu gelten pflegt, um das Buch zu einer vorzüglichen Grundlage für Forschung und Unterricht auszugestalten. Die weitere Forschung steht zwar in Kreta nicht still, wo die beiden bewährten Ephoren Chatzidakis und Xanthudidis beachtenswertes Neues zutage gebracht haben und Evans den I. Band Knosos demnächst herausgeben wird [inzwischen geschehen]. Aber mit besonderem Nachdruck wendet sie sich, unter der Führung von Wace und Blegen, der Unterscheidung des »Helladischen« von der kretischen Einfuhr zu. In einem zusammenfassenden Aufsatz des *Annual XXII* 175 ff. gliedern die Genannten die »helladische« Topfware in ein dem »Minoischen« entsprechendes Fachwerk. Bezeichnend für den schließlichen Sieg des kretischen Einflusses ist auch die letzte Stufe jener bekannten, einfarbigen Topfware, die seit Schliemanns Funden in Orchomenos zumeist »minysch« heißt: hellgelbe Becher, immer noch aus dem eigentümlich seifigen Ton, aber mit einfachen kretischen Blumen bemalt. Diese Gattung wird als »ephyräisch« bezeichnet, weil sie sich bisher nur in und um Korinth gefunden hat<sup>1)</sup>. Dort machen die Amerikaner, Blegen, Miss Walker u. a., Schritt für

<sup>1)</sup> Eben kann ich noch hinweisen auf Carl Blegen, Korakou, a prehist. settlement near Korinth, Boston and New York, 1921, 4°.

Schritt ganze Arbeit, bis hinauf ins Neolithische, dessen Zeitbestimmung zwischen den für Thessalien von Tsundas und Wace-Thompson gegebenen zu frühen und zu späten Ansätzen sich allmählich zurechtrückt. Die Engländer unter Wace führen ebenso gründlich das von Schliemann, Tsundas und andern Geleistete in Mykene fort, sowohl bei den Schachtgräbern als auch im Palast und in den Kuppelgräbern, überall mit wichtigen neuen Funden und Beobachtungen, welche die geschichtliche Abfolge genauer festlegen und immer deutlicher aus der Prähistorie wirkliche Geschichte machen helfen. (Für alles Einzelne sei auf den eingangs Anm. 2 erwähnten letzten Bericht von Wace hingewiesen). Trotz diesen Fortschritten wird auch das Ergebnis der langjährigen Arbeit Karos an den Schachtgräbern Schliemanns, ein umfassender Aufsatz der Athen. Mitt. XL 1915, Heft 3/4, seine ehrenvolle Stelle behaupten, wenn er endlich erscheinen kann. Einen geringfügigen Beitrag zu diesem großen Gegenstande konnte ich mit der Beobachtung liefern, daß der vermeintliche hölzerne Rundschild aus dem 5. Schachtgrabe (Schuchhardt<sup>2</sup> Abb. 290) vielmehr der Rest einer dreibeinigen Schüssel ist. Die gleichfalls langjährige, fruchtbare Institutsarbeit in Tiryns abzuschließen, weilt seit dem Frühling 1921 Kurt Müller in Griechenland. Selbstverständlich wirken noch andere, namentlich griechische Fachgenossen auf dem weiten Gebiete der helladischen Urgeschichte erfolgreich mit. Als Beispiel genannt sei die neue Erforschung der Schichten unter dem archaischen Tempel von Thermos durch Romäos, *Δελτίον* 1915, und die einschlägigen Abschnitte des umfassenden Beitrages zur Stadtgeschichte Thebens von Keramopullos, der den Band 1917 desselben füllt.

Wichtig für die reife attische Keramik wurde mir die Bekanntschaft mit dem amerikanischen Maler Jay Hambidge und seinem neuen Buche »Dynamic Symmetry; the greek vase«. Schon vor dem Kriege drang die Kunde herüber, daß in den auserlesenen Vasensammlungen der Vereinigten Staaten mit größtem Eifer an der Feststellung eines neuen Proportionensystems gearbeitet werde. Hambidge nennt es etwas willkürlich,

im Gegensatz zur »statischen Symmetrie« Vitruvs und anderer, die auf einfachen Zahlenverhältnissen beruht, »dynamische Symmetrie« und sieht ihr Wesen darin, daß den ebenen Werkzeichnungen die Wurzelrechtecke zugrunde liegen, deren Seiten sich zueinander verhalten wie 1 zur Quadratwurzel aus 2, aus 3 usf. In Zahlen ausgedrückt klingt das ganz unglaublich, aber geometrisch lassen sich alle diese Verhältnisse mit einfachem Zirkelschlag leicht konstruieren; auch der goldene Schnitt findet in dieser Reihe seine Stelle. Manches von den Beispielen, die Hambidge in seinem Buche (das auch an guten neuen Photographien reich ist) vorführt, sieht künstlich genug aus. Aber andere wirken überzeugend, gleich dem, das mir einer seiner archäologischen Mitarbeiter, Kurator L. D. Caskey aus Boston, im Athener Nationalmuseum freundlich vorkam. Heimgekehrt glaube ich auch schon unter den besseren Vasen des Archäologischen Instituts in Leipzig Belege dieser Art gefunden zu haben. Inzwischen hat freilich ein mathematischer Rezensent des Buches, Rhys Carpenter, im Amer. Journ. of archaeol. 1921, 18—36, darzulegen versucht, daß sich die Tatsachen auch aus bloßer »statischer Symmetrie« erklären lassen. Doch bleibt das einschlägige Buch von Caskey abzuwarten. [Es ist inzwischen erschienen]. Es sollte mich wundern, wenn bei diesen ersten Untersuchungen, die unsere großen Vasensammlungen nicht unbeachtet lassen werden, kein brauchbares Ergebnis herauskäme. Hambidge selbst, der seine Gedanken in einer eigenen Zeitschrift »The Diagonal« auch auf andere Kunstgebiete anwendet und anwenden läßt, vermaß danach den Parthenon und glaubte die besonders in seinem Innern gefundenen Verhältnisse am Apollontempel zu Bassai wiederzufinden, dessen von Pausanias überlieferte Zuschreibung an Iktinos mir freilich kunstgeschichtlich immer noch höchst unglaublich vorkommt.

Auch die sonstige Erforschung der Akropolisbauten liegt ja seit geraumer Zeit vornehmlich in bewährten amerikanischen Händen. Sie arbeiten da in fruchtbarer Wechselwirkung mit der wissenschaftlichen Konservierungstätigkeit der archäologischen Baudirektion im Unterrichtsministerium, an

deren Spitze N. Balános steht. Neuerdings dringt er, wie es scheint mit Erfolg, auf die ἀναστόλῃς der vorhandenen Bauteile von der Nordseite des Parthenon. Mag auch manches Herz an der malerischen Schönheit der Ruinen, wie sie früher waren, hängen, und manche Einzelheit der Ausführung recht schwierige Fragen ergeben: grundsätzlich dürfte der Archäologe eher geneigt sein, der Absicht von Balános zuzustimmen<sup>1)</sup>. Bisher hat er bekanntlich das Erechtheion und die Propyläen so wiederhergestellt. Von beiden Denkmälern stehen aufs genaueste vorbereitete Ausgaben bevor. An der des Erechtheions arbeitet Hill mit Stevens, Holland u. a. Manches von ihren Ergebnissen ist ja längst bekannt, so die Stevens verdankte Wiederherstellung der Ostseite mit der Tür zwischen zwei Fenstern (Amer. Journ. 1906, Taf. 9). Bei den letzten Untersuchungen zeigte es sich, wie mich Hill und Holland lehrten, immer deutlicher, daß der Marmorbau aus der Zeit des Nikiasfriedens zum Teil uralte Reste geschont hat. Man erhält den Eindruck, es handle sich um Spuren eines schon gleich gerichteten Baues; das wird von denen begrüßt werden, die hier den ältesten Athenatempel suchen.

Die Ausgabe der Propyläen von Dinsmoor und Genossen scheint dem Abschluß noch näher. Sie wird außer den früher (im Amer. Journ. 1910, 143; 1912, 371) bekanntgemachten Ergebnissen seiner Untersuchungen auch neue bringen. Z. B. fanden sich Reste der Sitzbänke aus schwarzem eleusinischem Kalkstein, deren Spuren an den Langmauern der großen Mittelhalle bekannt waren. Auch von dem vorperikleischen Torbau wurden neue Reste an verschiedenen Stellen in der Tiefe ausgegraben. Von Balános' Wiederaufbau wirken besonders erfreulich die in der Nordostecke der westlichen Haupthalle wieder an Ort und Stelle gelegte Kassettendecke und eine von den herrlichen ionischen Säulen am mittleren Durchgang<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. jedoch die bewegte Aussprache der athenischen Sachverständigen in den Nachmittagsausgaben der Zeitung Ημερησία vom 5.—12. Februar 1922, die mir durch die Gefälligkeit von Prof. Dr. Lamer in Leipzig vorliegt.

<sup>2)</sup> Vgl. jedoch jetzt die Bemerkung von O. Walter über die Zusammenstückung des Kapitells in der

Das vor dem Nordwestflügel aufragende Postament, das laut der Inschrift seiner Westseite den M. Agrippa trug, gewiß als Lenker des ehernen Viergespanns, dessen Standspuren oben unverkennbar sind, erklärt Dinsmoor, vorerst in dem Bericht über einen Vortrag *Americ. Journ.* 1920, 83, wohl mit Recht für pergamenisch. Denn solche turmähnliche Sockel waren gerade in hellenistischer Zeit üblich, und der bereits altionische Wechsel flacher und hoher Quaderschichten kehrt an den Bauten der Könige von Pergamon, z. B. der Attaloshalle in Athen, wieder. Das Viergespann selbst aber wird, wie ich schon vor Jahren vollständiger als Lolling und Kirchoff dargelegt habe<sup>1)</sup>, noch älter gewesen sein, nämlich nichts anderes als die perikleische Erneuerung des von den Persern beseitigten Denkmals für den kleisthenischen Sieg über Böoter und Chalkidier. Herodot sah es ja links gleich beim Eintreten in die Propyläen, und aus Pausanias liest man ohne Not seine Aufstellung im Innenraum der Burg heraus. Die naheliegende Frage, ob das alte Erzwerk mitsamt seinen perikleischen Standplatten auf den hellenistischen Sockelbau gehoben wurde, hat mir eine durch Balános zuvorkommend ermöglichte Untersuchung allerdings verneint. Zwar aus blaugrauem Hymettosmarmor sind schon die Plinthen der dem perikleischen Viergespann gleichzeitigen zwei Reiter des Lykios, deren eine wenigstens sicher ihre ursprüngliche Inschrift trägt (Lolling, Wolters, *Κατάλ.* Nr. 63; irre ich nicht, hält auch Wilhelm die ältere Inschrift für perikleisch). Aber die Arbeit der Standplatten oben auf dem Agrippasockel ist diesem durchaus gleichzeitig. Das ist jedoch kein Hindernis der hier nochmals empfohlenen Gleichsetzung dieses Viergespanns mit dem alten.

Über den Tempel der Athena Nike gibt Orlandos, der beste griechische Schüler Dörpfelds als Architekturarchäologe, in dem kürzlich erschienenen Hefte der *Athen. Mitt.*

für 1915, 1/2, eine Untersuchung mit neuen wichtigen Ergänzungen und Berichtigungen des Wiederaufbaus durch Roß, Schaubert und Hansen, wodurch auch die Anordnung der Friesreliefe berührt wird. Derselbe Orlandos hat die Tempel von Sunion, den noch zum Teil aufrechtstehenden des Poseidon und die kleineren, zerstörten der Athena, sehr genau aufgenommen und soweit als möglich wiederhergestellt (*Ἀρχ. Ἐφημ.* 1917, 213). Auch an anderen Orten hat er ähnliche Arbeit geleistet z. B. an Ptoion.

In diese rege Architekturforschung einzugreifen vermochte unser Institut, dank Kurniotis und Balános, während des für Ausgrabungen nicht durchaus günstigen Winters trotz der Dürftigkeit seiner Mittel wenigstens an einem kleinen, aber bedeutsamen Bauwerk: dem choregischen Denkmal des Lysikrates, zunächst nur für eine untergeordnete Einzelheit des Aufbaus. Dem schlichten Sockel aus Piräuskalk, der den zierlichen marmornen Pseudoperipteroträgt, geben alle veröffentlichten Aufnahmen seit der von Stuart und Revett an seinem verschütteten Unterteil eine Krepis von Scheinstufen mit ganz schmalem Auftritt, wie sie sich an Statuenbasen schon in der archaischen Zeit findet. Ringsumlaufend zeichnete sie noch die elegante Rekonstruktion von Loviot, die sich auf die französischen Ausgrabungen der sechziger und siebziger Jahre zu gründen schien. Aber einem kurzen Berichte Lützows über diese Grabungen vom J. 1868 entnahm mein einstiger Schüler Neubauer in einem Februar 1920 gehaltenen Berliner Vortrag (*Anz.* 1920, 19 ff.) mit Recht, daß die der Akropolis zugewandte Rückseite des Denkmals an ihrem Fußende keine solche Gliederung besaß. Er folgerte daraus, daß sie ringsum fehlt und in der Baukunst überhaupt erst später auftritt. Ich aber meinte eine solche Krepis spätestens vom Mausollosgrabmal zu kennen und wollte, selbst davon abgesehen, nicht glauben, daß so befähigte und gewissenhafte Beobachter wie Stuart und Revett so etwas einfach erfunden haben sollten. Deshalb wurde in wenigen Tagen nach Neujahr dieser unter dem modernen Pflaster begrabene Teil des Bauwerks innerhalb seines Gitters bis auf den gewachsenen Mergelgrund freigelegt (Abb. 1—4). Dabei

Πρωτεύουσα vom 10. Februar 1922 Nachmittag. S. vorige Anm.

<sup>1)</sup> Kalamis 60 ff. (Abh. sächs. Ges. d. W. XXV 4). Unbeachtet blieb diese Darlegung auch in der letzten ausführlichen Untersuchung der Frage von Leo Weber im *Philologus* LXXVII 77 ff.

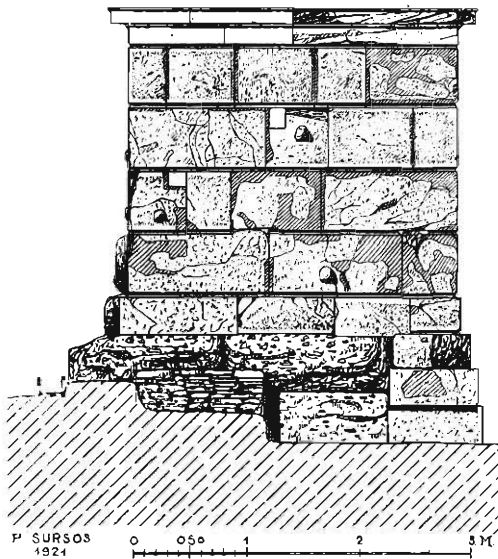


Abb. 1. Südseite

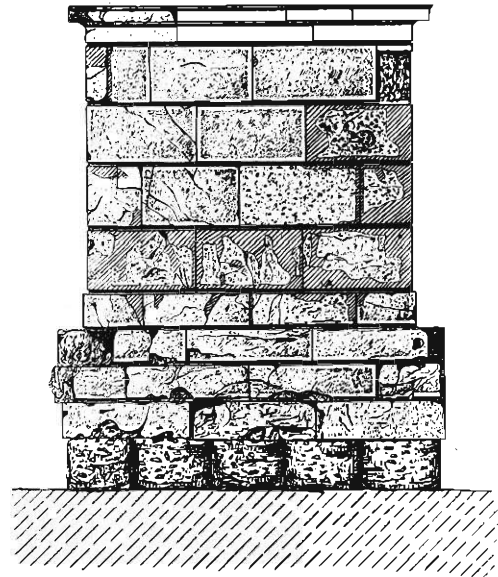


Abb. 2. Ostseite

vom Sockel des Lysikratesdenkmals.

ergab sich, daß die Ostseite, die eigentliche Stirn, der der Rundbau seine choregische Inschrift und die Mitteseines Frieses zukehrt, die von den alten Engländern wesentlich richtig gezeichnete (nur nicht aus Monolithen gefügte) Krepis besaß. Sie ist an der rechten Ecke besser erhalten als links, wo die zweitoberste Stufe schräg abgespalten ist. Rechts setzen sich deutlicher die drei Stufen voneinander ab, mit schwachem Werkzoll und schmalen Saum unten (ganz wie die oberen Quadern, soweit sie nicht neu ergänzt sind), darunter etwas gröber ausgeführt noch eine vierte Stufe, die Euthynteria, sie noch aus Piräuskalk, während die unterste Schicht aus grob behauenen Quadern von Breccia, dem Stein von Agryle, besteht. Daß die drei Stufen doch wohl noch im späten Altertum sichtbar über die Straße aufragten, verrät das in die rechte Ecke der mittleren schräg eingehauene Loch zum Anseilen von Tieren. Aber diese Formung beschränkte sich auf die Ostseite, gleich hinter der Ecke hörte sie auf, rechts sicherer als links mit dem Anschluß für eine niedrige Mauer, die Futtermauer für die, gleich dem gewachsenen Mergelboden, nach hinten, gegen die Burg ansteigende Auf-

schüttung. An den beiden nördlich und südlich anschließenden Seiten des Sockels ist nicht einmal die Oberstufe ganz ausgearbeitet, an der Nordseite weiter als an der gegenüberliegenden. Unter ihr fanden sich gleich die grob zugehauenen Brecciaesteine, und solche schwellen auf der westlichen Rückseite auch inmitten der Oberstufe und der Quaderschicht darüber hervor. Das alles muß im Altertum eine Anschüttung den Blicken entzogen haben. Dies und anderes wird hoffentlich bald Welter noch genauer beschreiben. Er trug auch zur Kenntnis des Oberbaues bei, namentlich des Daches, indem er es mit einer Telegraphenleiter zu photographieren den guten Gedanken hatte. Mir hatte sich bei dem langen Verweilen an dem Denkmal die überraschende Wahrnehmung aufgedrängt, daß nicht nur der blumenförmige Dreifußträger auf dem First, auch der streng symmetrisch angeordnete Reliefries mit seiner stark betonten Mitte gegen die sechs Halbsäulenjoche beträchtlich nach rechts verdreht ist, doch wohl kaum durch den Erbauer, sondern erst bei den weitgehenden französischen Herstellungsarbeiten. Auch das muß noch genauer untersucht werden.

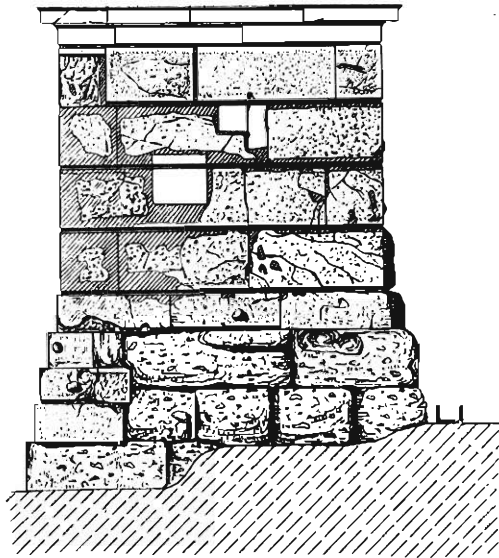


Abb. 3. Nordseite

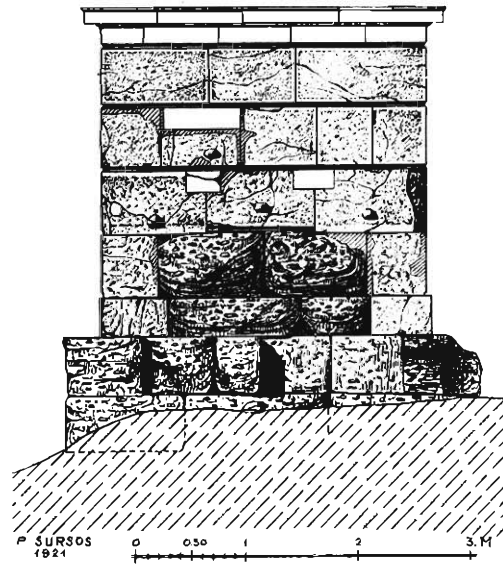


Abb. 4. Westseite

vom Sockel des Lysikratesdenkmals.

Das Institut mußte sich mit der kleinen Nachgrabung begnügen. Aber die griechische Archäologische Gesellschaft setzte durch den Ephoros Philadelphus unter meiner und dann unter Welters Mitwirkung die Arbeit beim Lysikratesdenkmal freudwillig fort. Sie ergab keine bedeutenden Einzelfunde, wohl aber ein viel klareres Bild, wie sich, in gemessenen Abständen, zwei zerstörte choregische Denkmäler beiderseits an das erhaltene anreihen, und Spuren der Tripodenstraße selbst (nicht gepflastert, sondern nur geschottert), die Welter bis zum Dionysosbezirk am Theater verfolgen zu können glaubt. Er beaufsichtigte dann im Sommer auch die weitere Ausgrabung des östlich ans Theater anstoßenden Perikles-Odeions im Auftrage seines verdienten Entdeckers Kastriotis (Anz. 1916, 138) und hatte das Glück, die ersten Spuren der Innensäulen zu finden. [Ein Plänchen davon gibt Picard in Rev. de l'art XXVI, 1922, 225.] Sie waren grundsätzlich ebenso angeordnet wie seit dem 6. Jahrh. im Telesterion von Eleusis. Dem vielleicht auf solche griechische Säulensäule zurückgehenden persischen Apadana-typus habe ich das Königszelt Alexanders

angeschlossen (Sympos. Ptolem. II. 27 ff.) und füge jetzt getrost auch das des Xerxes hinzu, dessen Holzdach dem des Odeions zugrunde lag. Seine von Plutarch Per. 16 bezugte spitze Form braucht durchaus nicht kegelförmig, kann vielmehr sehr wohl, dem festgestellten Grundriß entsprechend, pyramidenförmig gedacht werden. Um so lächerlicher wird das dort aus Kratinos angeführte Bild des zwiebelköpfigen Zeus, der das Odeiondach auf dem Kopfe trägt, natürlich mit einer Ecke nach vorn, welche an die vorspringende Spitze des korinthischen Strategenhelmes erinnert.

Das ehrwürdige Mysterienheiligtum in Eleusis begannen wir zu untersuchen, um Noack bei seiner dem Abschluß nahen Ausgabe zu helfen (vgl. Anz. 1919, 130). Doch erwies es sich als das einzig Richtige, daß er diese Arbeit selbst nochmals an Ort und Stelle durchsehe, und mit deshalb hat ihn die Zentralkommission des Instituts für das Sommerhalbjahr 1921 als Leiter der Anstalt nach Athen gesendet. Er wird hoffentlich bald selbst von seinen wertvollen neuen Beobachtungen berichten. Meinen winzigen Beitrag zur Lösung der großen Aufgabe, die

Deutung des Bauwerks auf den Theatermarken mit dem Namen des Eleusiniers Aischylos als Außenansicht des Telesterions der Nährmutter seines Geistes, Demeter, hat Noack hier schon gebilligt (vgl. Bieber, *Denkm.* zum Theaterwesen S. 85).

Im Museum zu Chalkis ergaben sich an den Amazonenbruchstücken, die aus demselben Giebel von Eretria wie die herrliche Theseusgruppe (*Ant. Denkm.* III, 27/28) herrühren, ein paar neue Zusammensetzungen. Die Plinthe einer überlebensgroßen Kampfgruppe gleichen Fundorts, deren Fußreste in die Entwicklungsreihe Eichlers (*Jahreshefte* 1913, 86 ff.) einzureihen sind, erwies sich als zu einem Eckakroter gehörig, da sie denselben stumpfen Winkel zeigt wie die Dachecke des selinuntischen Tempels C bei Koldewey und Fuchstein (*Abb.* 78).

In Delphi, dessen erhabene Landschaft wiedergesehen zu haben ich als besonderes Glück preise, haben die Franzosen mit Hilfe einer Stiftung der heutigen Chier den von ihren Vorfahren geweihten Hauptaltar am Ostrande der Tempelterrasse aus den alten Werkstücken von schwarzem Marmor mit weißen Gesimsen wirkungsvoll wieder aufzubauen begonnen. Gegraben haben sie besonders in Marmaria, mit mannigfaltigem Erfolge. Dafür und für die zahlreichen anderweitigen Untersuchungen der mit großen Mitteln arbeitenden École kann ich, da uns in Leipzig bisher die französischen Zeitschriften nur teilweise zur Verfügung stehen, nur auf die unvollständige Übersicht von Wace im *Journ. hell. stud.* 1921, 266 verweisen. Ein schwedisches Mitglied der französischen Schule, Dr. A. Persson, hat soeben im *Bull. corr. hell.* 1921, 316 ff. die bisher nur in Proben herausgegebenen Marmorreliefs von Marmaria vollständiger bekannt gemacht und die Fragen ihrer Herkunft erwogen. Zu den schönen Stücken des 4. Jahrh. auch den Amazonentorso *Fig. 2*, S. 318 f. zu ziehen, ist aber ein Mißgriff: sein Stil ist, trotz S. 329, 3, der noch mehr als halb archaische, etwa von der Entwicklungsstufe des Ludovisischen und des Bostoner Reliefwerkes. Demnach ist auch die Zugehörigkeit des von Persson aufgesetzten Kopfes nicht etwa »incertaine«, sondern ganz ausgeschlossen, wie ich, dank

dem Leiter der französischen Arbeiten in Delphi. (der Name ist mir leider entfallen) genauer feststellen konnte, als es Persson selbst darlegt. — Als ich dem Wagenlenker in seine mild leuchtenden braunen Steinaugen sah, die so rein und so stolz zugleich blickten, da fiel mir wieder einmal auf die Seele, welch unerlaubter Unwissenheit über einen grundlegenden Tatbestand sich O. Spengler schuldig macht, wenn er zu seiner maßlos karikierten Beschreibung der hellenischen Sinnesart auch noch das »blind gehaltene Auge« der Statuen heranzieht (*Unterg. d. Abendlandes* <sup>2</sup> I 371).

In unserem Olympia, wo ich nur zwei herrliche Frühlingstage zubringen konnte, beschäftigte mich, neben den Ovalhäusern Dörpfelds, die bald sein Buch näher bekannt machen wird, und den Ergebnissen der Knackfußschen Aufräumungsarbeiten (*Anzeiger* 1916, 161) besonders ein Marmorkopf aus dem Westgiebel des Zeustempels, den unlängst der wilde Kladeos zutage geschwemmt hatte und der damalige Ephoros des Heiligtums Kyparissis herausgeben wird. Nach genauer Prüfung zweifle ich nicht, daß er zu den spärlichen Resten des schwertschwingenden Vorkämpfers, nach Pausanias Kaineus, gehört. Zwar trägt der Kopf eine Art Haube, diese kehrt jedoch bei dem jüngeren Seher des Ostgiebels, den Treu irrig für Myrtilos hielt, und in etwas andern Formen bei Zechern auf attischen Tongefäßen wieder, und Gesichtszüge wie Ausdruck des Marmors sprechen für männliches Geschlecht. Jene Zuteilung bestätigte sich, als ich unter den von früher her vorhandenen Bruchstücken nach dem von der Rückseite abgespaltenen Teile des Schädels suchen durfte. Er fand sich rasch, genau anpassend, auch mit der zweiten Hälfte des Stiftoches nahe dem Scheitel, in dem der überm Haupte geschwungene Schwertarm befestigt war; denn Metallzinken zur Abwehr der Vögel haben die Giebelköpfe nicht getragen. Dasselbe Bruchstück nun wußte schon Treu nirgends sonst unterzubringen als unter den wenigen Resten des Peirithoos (*Olympia* III, S. 74 f.). Dies schöne Zeugnis für die Genauigkeit seiner großen Arbeit war dem hochbetagten Freund auf seinem letzten Kranklager eine Genugtuung. — Das Glück, den

Hermes wiederzusehen, hätte mir die Erneuerung des Bewußtseins getrübt, wie ungenügend er sich fern vom Urbild durch die bisher vorhandenen Photographien veranschaulichen läßt. Aber kurz vorher hatte der erwähnte Prof. Kennedy (Sp. 312) bei allen möglichen Beleuchtungen eine lange Reihe sehr verschiedener Aufnahmen gemacht, die, hoffentlich recht bald, in Welters »Bausteinen« erscheinen soll.

Unsere Hauptarbeit spielte sich in den Museen von Athen ab. Den Vortritt vor der eigenen wissenschaftlichen Neugier hatte die der zu Hause gebliebenen Fachgenossen. Auf ihre Fragen gab es viel zu untersuchen, zu skizzieren, zu photographieren, am meisten in dem immer noch gewaltig anwachsenden Nationalmuseum. So konnte ich diesmal meiner Jugendliebe, der archaischen Kunst im Akropolismuseum, nur wenig Zeit widmen, nicht einmal das große, schöne Werk von Heberdey über die Poroskulptur, das eben erschienen war, vor den Denkmälern ganz durchlesen. Nicht unerwähnt lassen möchte ich zu Nutz und Frommen dieses einzigen Schatzhauses von Resten der Bemalung frühgriechischer Bildhauerarbeit, wie schmerzlich mich, nach langjähriger Abwesenheit von Athen, der Eindruck ihres Schwindens überraschte. Doch milderte sich der Schrecken immerhin, als mir, aus eigener Erfahrung mit dem Ausstellen treuer Nachbildungen einiger von denselben Stücken, klar wurde, wie ungünstig die Wirkung der Farbreste von den satten und lebhaften, grünen und roten Tönen der Museumswände beeinflußt wird. Immerhin wäre auch für den Schutz dieser kostbaren Spuren wohl noch einiges vorzukehren. Vom Katalog des Akropolismuseums, dessen I. Band der leider auch im Kriege gefallene Engländer G. Dickins so gründlich und brauchbar gestaltet hatte, war der II., ein Werk des jungen Cambridgers S. Casson, im Druck; er ist inzwischen erschienen, mir aber noch nicht bekannt geworden. Vgl. die Anzeige Journ. hell. stud. 1921, 297.

Wohl das größte Fragenbündel fürs Nationalmuseum, das nur mit werktätiger Hilfe der Direktoren erledigt werden konnte, sandte Alfred Brückner, der auch bei den Griechen im besten Andenken stehende Er-

forscher des Dipylonfriedhofs, für die von ihm vorbereiteten Ergänzungen zu den unter seiner Mitwirkung geschaffenen Grabreliefs von A. Conze. Zunächst handelte es sich um die minder erfreulichen Denkmäler der Kaiserzeit. Aber auch aus der Blüteperiode des 5. und 4. Jahrh. war wichtiger Zuwachs aufzunehmen. Künstlerisch das bedeutendste und zugleich das seltenste Stück rührt wohl von dem Sockel des Grabnaiskos eines Jägers her, etwa wie ihn das allbekannte, seelenvolle Relief vom Ilissos darstellt. Es zeigt zwei von den üblichen schlanken und doch stämmigen Jagdhunden auf der Fährte, prächtig bewegt und meisterlich durchmodelliert, mit sicher hingehauenen Andeutungen längerer Haarpartien des kurzen Fells.

Noch ganz anders ans Herz greift die schöne Stele von Sunion, die unser Freund Stais ausgrub und in der *Ἀρχ. Ἐφημ.* 1917, 204 sowie in der kurzen Gesamtdarstellung *Τὸ Σούμιον* (1920) Abb. II vorläufig herausgab. Von den neuen Aufnahmen, die er uns für seine endgültige Veröffentlichung in den Denkmälern des Instituts machen ließ, dürfen hier bescheidene Verkleinerungen stehen, ihrer zwei, weil nur so die zarte Modellierung ganz sichtbar wird (Abb. 5, 6). Es ist auch in seiner Unvollständigkeit ein köstliches Werk derselben rasch zur Höhe empordringenden Übergangszeit wie die Bildhauerarbeiten vom olympischen Zeustempel, aber von deren Grundcharakter verschieden in seiner zarten und herben, doch wohl rein attischen Anmut. Unter dem einst gemalten Akroter, dessen erhaltene Ecke mit dem Umriß einer Halbpalmette die — von der früher versuchten abweichende — Ergänzung einer höheren Mittelpalmette fordert, ist der Relieffgrund, ähnlich wie an einzelnen Metopen des Athenerschatzhauses, ungemain stark geraut und hat noch beträchtliche Reste hellblauer Farbe bewahrt. Davor erhebt sich etwa halb lebensgroß in kräftigem, aber doch flachem Relief der Oberteil eines zum Jüngling heranreifenden Knaben, dessen beinahe polierter Leib nur leicht die Hauptgliederungen andeutet, und doch mit seinen feinen Hautfältchen naturfrisch wirkt, besonders auch in der Freiheit der ausgreifenden Bewegung seines rechten Ar-

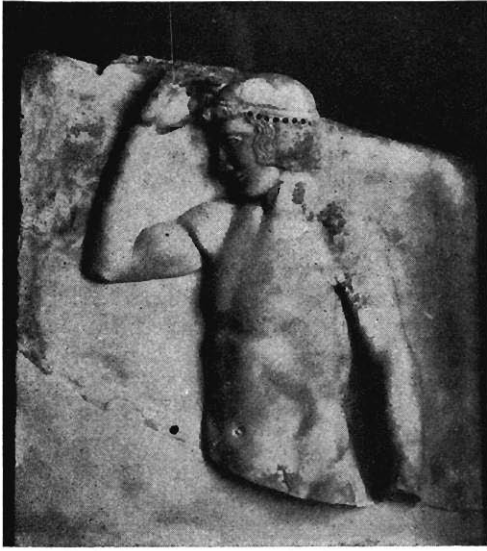


Abb. 5.

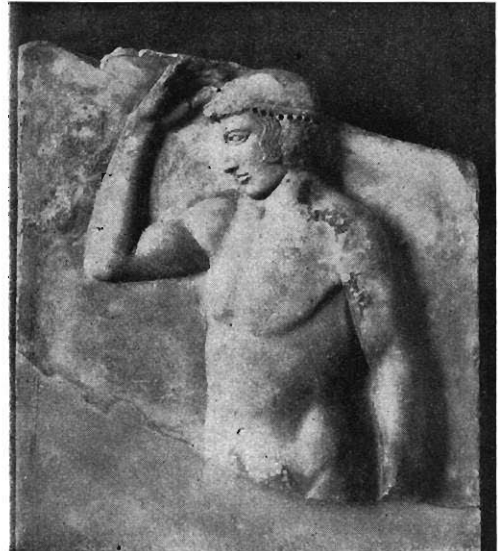


Abb. 6.

Siegerstele aus Sunion nach Aufnahmen von G. Welter.

mes. Wie es Staïs gegen andere Vorschläge (z. B. den hier 1916, 143 ausgesprochenen) mit Recht festhält, setzte die Hand nur mit Daumen und Zeigefinger auf das gesenkte Haupt, in das halblang übers Ohr herabhängende Haar, das gleich dem des berühmten Ephebenkopfes im Burgmuseum einst mit gelber Farbe genauer ausgeführt war, schräg über seine Umschnürung einen Kranz, vermutlich aus Edelmetall: sonst wäre er nicht in so dicht gefügten Stiftlöchern mit Blei vergossen gewesen. Es ist also ein Sieger dargestellt, und zwar, trotz der jugendlichen Zartheit der Gestalt und dem länglichen Haar, ein Turner. Zu beidem vergleichen meine jungen Leipziger Vasenkenner A. Rumpf und E. Langlotz den herrlichen Burschen mit Sprunggewichten auf dem nicht sehr viel früher entstandenen schlanken Vasenfuß mit Ἀντιφῶν καλός, Berlin Fw. 2325, und das Aufsetzen einer kranzähnlichen Binde weisen sie mir auf dem weißgrundigen Alabastron daselbst Fw. 2258 nach. Dort fehlt aber noch das feine Ethos, die bescheidene σωφροσύνη unseres παῖς παρθένιον βλέπων. Doch auch diese Gestaltung wurde bald in Schwung und Ausdruck übertriffen durch die Bronzefigur Polyklets,

deren beste, Londoner, Wiederholung, unter Treu entsprechend ergänzt, in jedem Sinne so genau auf die Kyniskosbasis in Olympia paßt — s. die Abb. 367 bei Baumgarten, Poland, Wagner, Hellenische Kultur 3 —, daß diese Gleichsetzung nur weit stärkeren Gründen weichen darf, als sie bisher dagegen angeführt wurden.

Kann aber die Siegerstele von Sunion wirklich ein Grabdenkmal sein, wie der Entdecker glaubt? Wie kam sie dann in das Athenaheiligtum? Staïs, τὸ Σούνιον 53, antwortet: von Raubausgräbern aus einer nahen Gräberstätte verschleppt und nur oberflächlich verscharrt. Aber warum sollen sie zu diesem Zweck ihren kostbaren Fund bergauf auf die Ostkuppe des Vorgebirges ins Athenaheiligtum und damit in den Bereich der amtlichen Grabung geschafft haben? Viel einfacher ist die Annahme, daß die Stele von jenen Raubausgräbern im Heiligtum selbst gefunden wurde, also kein Grabmal, sondern ein der Landesgöttin geweihtes Ehrendenkmal war. So gut nämlich, wie auf oder an Gräbern anstatt der üblichen Stelen nicht allzuselten Statuen errichtet wurden — z. B. manche von den sog. archaischen Apollogestalten —, gab es auch in

Tempelbezirken und auf öffentlichen Plätzen, neben den kostspieligeren Ehrenstandbildern, Reliefstelen gleichen Zweckes. Nicht weni-

Reliefplatten, die nur das Vorurteil verkennen konnte, leider auch in Blümners Kommentar. Stele bedeutet eben bei Pau-

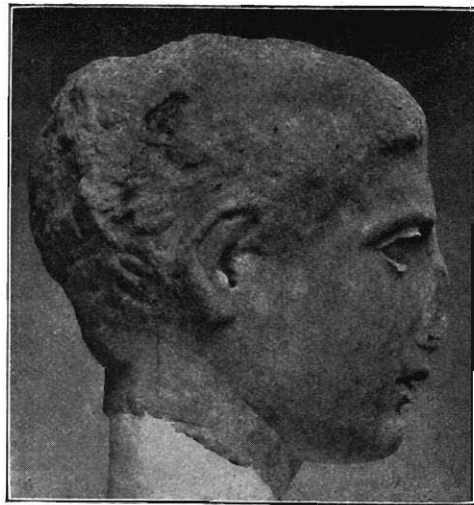
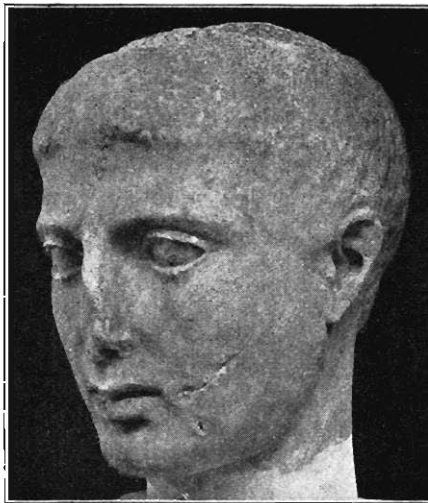
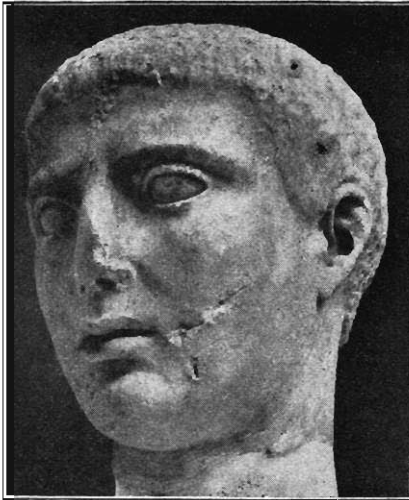


Abb. 7—10. Lapithenkopf aus der VI. Südmetope vom Parthenon nach Aufnahmen von C. Kennedy. Druckstöcke dargeliehen von B. G. Teubner.

ger als vier solche Stelen des Polybios sah Pausanias in arkadischen Städten, und eine fünfte erkannte bekanntlich Milchhöfer in Kleitor (Berichte sächs. Ges. d. W. 1911, 1). Aber auch zwischen den Siegerstatuen in Olympia erwähnt der Perieget sicher einige

saniais dasselbe wie in der neuen Archäologensprache und nicht irgendeine Art von Statuensockeln. Eine vollkommene Analogie ist es, wenn 6, 14, 10 der Flötenspieler Pythokritos ἐκτετυπωμένος ἐπὶ στήλῃ heißt, und zwar auch er in kleinem Maßstab. Und

wenn auf ein und derselben Stele der Ringer Kalliteles in voller Größe, sein Sohn Polypeithes aber auf einem kleinen Viergespann erschien (6, 16, 6), dann waren das natürlich nicht auf gemeinsamem Sockel errichtete Rundwerke von grundverschiedenem Maßstab, sondern, wie im wesentlichen schon Hyde sah (s. Blümner), eine Reliefstele nach Art der bekannten altattischen, wo unter den Füßen des lebensgroßen Mannes noch ein ganz kleiner zu Pferd angebracht ist.

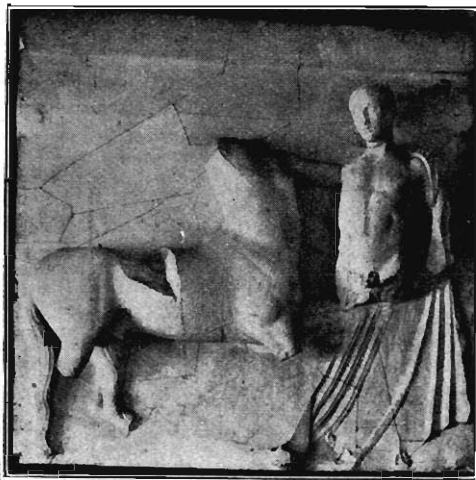


Abb. 11. Abguß mit dem neuen Kopf.

hunderterten von Köpfen angefüllten Magazin des Nationalmuseums auf dieses Stück fiel. Sonst hätte ich kaum anzunehmen gewagt, daß es einer Parthenonmetope zugehören könne, obgleich es, an seiner rechten Seite nur angelegt, sichtlich von einem Hochrelief herrührte und der Museumsbildhauer Panagiotakis mir pentelischen Marmor zuversichtlich bestätigte. Die Abgüsse der Eginischen Südmetopen im Burgmuseum erlaubten gleich festzustellen, daß der Kopf scharf



Abb. 12. Zeichnung von 1674 der VI. Südmetope vom Parthenon.

Druckstöcke dargeliehen von B. G. Teubner.

Einen kleinen Fund zur Vervollständigung der ersten großen Arbeit der perikleischen Blütezeit, der Parthenonmetopen, konnte ich gleich anfangs als Festblatt zur Winckelmannsfeier 1920 heim nach Leipzig senden. Im Jahre 1913 kam in der Unterstadt Athen, dicht beim Varvákion, dort, wo vor vielen Jahren die garstige meterhohe Kopie der Athena Parthenos entdeckt worden war, in eine spätestens frühbyzantinische Mauer verbaut ein etwas unterlebensgroßer Kopf zutage (Abb. 7—10), den schon der erste Herausgeber Kuruniotis (*Αρχ. Έστρη.* 1913, 200, 7), trotz dem erregten Gesichtsausdruck, in die Nähe des myronischen Diskoswerfers setzte. Zum Glück waren mir diese Fundumstände nicht bewußt, als mein Auge in dem mit

auf den Halsbruch des Lapithen in der VI. paßt (Abb. 11), und nun sitzt er auch schon im Gips auf dem Marmor in London. Erst im Zusammenhang des Kampfes mit dem Unhold erklärt sich der weinerlich-grimmige Gesichtsausdruck. Die Zeichnung von 1674 (Abb. 12) lehrt, daß der Jüngling mit dem rechten Arm kräftig zuschlug. Sie bestätigt, daß sein Kopf schon damals fehlte, während der Kentaur den seinigen noch besaß.

Ein Seitenstück zu diesem Funde gelang dem jungen Oxforder Archäologen Ashmole: er setzte dem Torso des langbekleideten Dionysos (*»Sardanapal«*, vgl. Anz. 1915, 279), der aus dem Theater in die Magazine des Nationalmuseums gekommen war, den

ebendaher ins Akropolismuseum geratene Kopf auf. Die so vervollständigte Replik ist dieschlichteste und vielleicht, wie Ashmole vortrug, die treueste.

Mir ergab einen Beitrag zur attischen Plastik des 4. Jahrh. eine genaue Betrachtung der Giebelbruchstücke vom Epidaurischen Asklepiostempel, die ja leider zur Hälfte in Athen, zur Hälfte im Museum des Fundortes (einer bedeutenden Schöpfung von Kavvadias) aufbewahrt werden. Der Westgiebel stellte bekanntlich einen Amazonenkampf dar. Im Ostgiebel vermutete der Entdecker den Kentaurenkampf, und es ist ihm zumeist geglaubt worden, obgleich sich die Grundlage dafür leicht als unhaltbar erweist und vielmehr unverkennbare Reste einer Iliupersis hervortreten. Ich traf in diesen Feststellungen großenteils mit einer mir unbekannt gebliebenen oder wieder ganz entfallenen Anzeige von Brunn und Arndts Denkmälern (Nr. 607) von Amelung zusammen (Woch. f. kl. Phil. 1911, 619), auf die ich mich hinzuweisen begnüge, bis ich das alles mit guten Abbildungen genau darzulegen vermag. Nur daran sei gleich erinnert, daß jetzt nach Eichlers Untersuchungen, Jahreshfte XIX-XX 95, eine ganz stilverwandte Darstellung desselben altehrwürdigen Gegenstandes im Ostgiebel des argivischen Heratempels feststeht und daß dessen Anbringung am Tempel des Asklepios noch begrifflicher ist, weil von seinen Söhnen wenigstens Podaleirios, mitunter auch Machaon, unter den Teilnehmern an der Einnahme von Troja genannt wird. Der Amazonenkampf des epidaurischen Westgiebels wird nun auch als der troische zu gelten haben.

Manche Stunde widmete ich den von der See und ihrem Getier arg zerfressenen Marmorsachen aus der Schiffsladung von Antikythera, die nach dem bündigen Nachweis von Staïs, τὰ ἐξ Ἀντικυθήρων (1905), nicht lange vor dem Ende der römischen Republik zugrunde gegangen ist. Zu dieser trefflichen Untersuchung, die u. A. auf S. 43 eine große Wiederholung der knidischen Aphrodite nachweist, sowie zu dem phantastischen, aber darum doch nicht ganz wertlosen Kommentar von Svoronos, das Athener Nationalmuseum 1 ff., wäre in Ab-

lehnung und Ergänzung noch manches zu sagen. Unter anderem fügt sich der nackte Oberkörper eines Mädchens Svoronos Taf. 18, 8 (Rückansicht) mit schräger Schnittfläche und großem Dübelloch ganz sicher auf das bekleidete Unterteil Taf. 17, 5, zu einem mir neuen Typus. Taf. 13, 1, ein Jüngling mit Wehrgehenke, paßt schon wegen seiner Alexandermähne nicht zum Diomedes, der Bärtige (Taf. 13, 2) nicht zum Odysseus, weil er statt des Pilos einen korinthischen Helm trägt oder trug. Das genaue Seitenstück dieses bärtigen Helden in Größe, Typus, Tracht und Bewegung ist die Gestalt Taf. 14, 4, die sich mit jenem Behelmtten allerdings zu einer ganz ähnlichen Gruppe vereinigen läßt wie die des Palladionraubes von einem Sarkophag desselben Museums, Svoronos Textbild 58. Letzterer Mann könnte vielleicht Odysseus sein, der erstere aber, mit dem längeren Barte, schwerlich Diomedes.

Zu einer bestimmten Deutung gelangte ich nur für den besterhaltenen Marmor (Nr. 2774) von Antikythera, wie es soeben das Leipziger Winckelmannsblatt für 1921 beschränkter Öffentlichkeit dargelegt hat (Abb. 13—15). Unter den zahlreichen Erklärungen, welche die merkwürdig bewegte Gestalt fand, droht eine irrige den Platz zu behaupten. Staïs, der sich a. a. O. 44 noch der im Fundberichte der Athen. Mitteil. 1900, 458 näher ausgeführten Deutung auf einen Pankratiasten oder Faustkämpfer anschloß, erkennt in der 2. Ausgabe seines Guide illustré, marbres et bronzes S. 72 (1910), vielmehr einen barbarischen Krieger, der die Gnade seines Überwinders anfleht. Diese Deutung, nur auf einen griechischen Kriegshelden bezogen, suchte Svoronos, Nationalmus. S. 66, zu begründen. Er setzte auf Taf. 12, 1 an die völlig zerfressene Ansatzstelle des linken Armes, aus der, wie ich mit dem Restaurator des Museums Klavdianós feststellen konnte, das ganze Eisen des Dübels in Gestalt einer schwammigen Blase hervorgequollen ist, einen ebenso formlosen Armstumpf, an dem er eine Schildhandhabe zu erkennen glaubte. Beides ist jedoch zum mindesten ganz unsicher. Die viel eher zugehörige Armruine, mit ähnlicher Eisenblase an der Ansatzstelle der Hand, von ihrem Dübelloch aus der



Abb. 13. Statue von Antikythera  
nach Ansichtskarte der Engl. Photo-Comp.

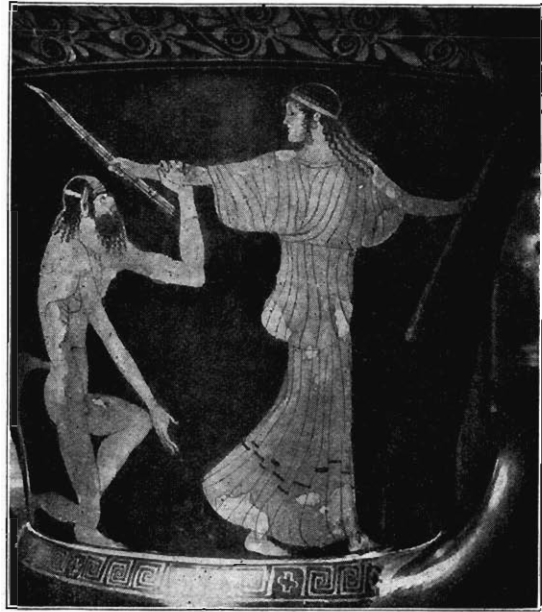


Abb. 14. Krater im Wiener Staatsmuseum  
nach Aufnahme P. Jacobsthal's.

Druckstöcke dargeliehen von B. G. Teubner.

Länge nach an der Innenseite abgespalten, zeigt keine Spur einer Waffe, so wenig als die Statue selbst. Sie trägt auch keine Wunde, und eine solche an dem fehlenden Teil des linken Beines anzunehmen, verbietet dessen unverkennbarer Dienst als Standbein. Der von Svoronos Taf. 12, 2 mitabgebildete vermeintliche Besieger des Geduckten, ein weit ausfallender Mann, ist dafür zu klein und wendet, trotz aller Entstellung durch das Seegetier, den Kopf deutlich links herum, also fort von dem vermuteten Gegner. Unser Bursche aber ist weit vorgebeugt und hebt den Kopf entschieden aufblickend allerdings zu einem Gegner, nach dem der einst vorgestreckte linke Arm gegriffen haben wird. Der rechte hängt lose, gar nicht angespannt, herab, die halbgeöffnete Hand (mit dünner Stütze zwischen Daumen- und Zeigefingerspitze) zu weiterem Zugreifen bereithaltend. Letzteres scheint mir für einen Ballspieler, an den Curtius dachte (Berl. phil. Woch. 1910, 529), ganz unglaublich: seine Rechte würde dem Ball geöffnet entgegenstreben. Eher könnte die ganze Bewegung zu der er-

wähnten Deutung auf einen Ringer passen, obgleich ich auf einschlägigen Darstellungen namentlich den locker herabhängenden Arm nicht gefunden habe (vgl. z. B. die Reußsche Reliefvase Archäol.-epigr. Mitt. 1880 IV Taf. 8, S. Reinach, Répert. d. rel. II 84, 2). Vollends widerspricht jeder ernsteren Kampfhandlung das, wovon bisher viel zu wenig die Rede war: das Gesicht und sein Ausdruck (Abb. 15). Das derb gutmütige, pausbackige Antlitz mit dem breiten Munde ist zu einem unverkennbaren Lächeln verzogen; nur die Stirn umwölkt die hinauf und quer zusammengezogene Haut, die im Verein mit den aufmerksam emporblickenden Augen etwa einen leichten Schmerz oder die Sorge davor verrät. Das weist auf einen nicht allzu gefährlichen Gegner hin, der zuversichtlich im Bereiche der minder edlen Weiblichkeit zu suchen sein wird. Wesentlich dieselben Bewegungsmotive zeigt nämlich schon die ältere rotfigurige Vasenmalerei in Gruppen von Satyrn und Mänaden, am ähnlichsten, wenn auch steifer, auf dem Wiener Krater (Abb. 14) etwa von 470—60 v. Ch.

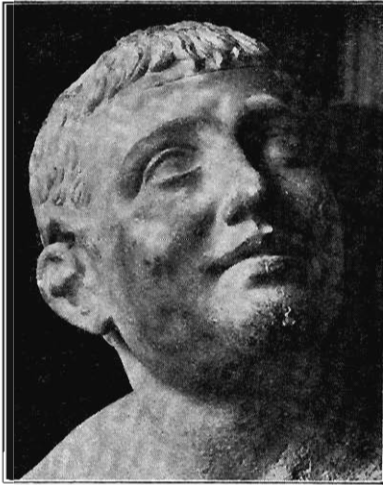


Abb. 15. Kopf der Statue Abb. 13, nach Aufnahme von G. Welter.  
Stock dargeliehen von B. G. Teubner.

(S. Reinach, Répert. de vas. II 193): die fast knienden Beine, den vorgebeugten Rücken, den zurückgelegt aufblickenden Kopf, der dem Griff des linken Armes folgt, während der rechte niederhängt, um im Notfall auch zuzugreifen. In so frühe Zeit reichen auch andere hellenistische Motive zurück, z. B. das des lysippischen Ares Ludovisi. In Liebeskämpfen, wie dem hier vorausgesetzten, gibt auch der Hellenismus noch am liebsten die Satyrn, die nur jetzt bartlos sind (W. Klein, Ant. Rokoko 56 ff.). Aber *σατυρίσσεια* nennt in [Theokrits] schalkhafter *δαριστός* das Mädchen den Rinderhirten Daphnis, gegen dessen zudringliches Werben sie sich erst heftig sträubt, um ihm dann, nach erfolgtem Eheversprechen, doch gründlich nachzugeben. Einen solchen Vorgang, nur noch etwas derber und wilder, stellte die Gruppe dar, von der dies ein beträchtlicher Rest ist. Den Stand des Burschen kennzeichnete wohl das in Abb. 13 am Kopfumriß kenntliche, etwas längere Scheitelhaar, vielleicht nur ein Zeichen ländlich ungenauer Schur, ganz verschieden von dem abgescchnürten Cirrus der Pankratiasten der Kaiserzeit, an den Athen. Mitt. a. O. erinnert wurde. Entstanden denken möchte ich mir das Werk im früheren Hellenismus: der Kopftypus ist noch nicht so sehr verschieden

von dem des sitzenden Bronzhermes aus Herkulaneum oder dem des lebenswürdigen Epheben in der Chlamys aus Tralles (Monum. Piot X 1903, Taf. 4). Gegen Staïs, Curtius und andere halte ich unsern Burschen für das Urbild. Unentbehrliche Stützen hat auch die originale Marmorkunst nicht gescheut, z. B. an der Iphigeniengruppe der Ny Carlsberg-Glyptothek. Die Anstückungen (der Schädelkappe, des halben rechten Unterarmes und des ganzen linken Armes) sind eher nicht Kopistenbrauch. Die flotte Stichelarbeit des Haares kennzeichnet gut seine ungepflegte Art und machte mir nicht den Eindruck, einem Erzwerk nachgebildet zu sein.

Jetzt noch das Wichtigste von dem Zuwachs an antiken Bildnissen. Zunächst der 1912 von dem leider im Krieg gebliebenen Avezou auf Delos ausgegrabene, aber reichend erst unlängst, mir zugänglich bei Fr. Poulsen, Ikonogr. Miscellen Taf. 17—19, abgebildete Bronzekopf, wohl des 3. Jahrh., vermutlich ein Prinz, Feldherr oder Minister. Wie an den meisten Porträten hoher Herren dieser Zeit glaubt man hier den Widerstreit zwischen Wirklichkeitssinn und Neigung zum veredelnden Steigern zu spüren. Höchst ausdrucksvoll sind wieder die bunt eingeleiteten Augen, die Sterne diesmal aus dunkelgrauem Stein, der nur seinen Glanz verloren hat, die Bronzewimpern leider abgebrochen. Eine mir sonst an Bronzen nicht bekannte Einzelheit ist die naturwahre rosige Tönung der Tränenkarunkeln in den inneren Augewinkeln. Sie kehrt in dem Mosaik von Durrazzo wieder, das Praschniker bekannt gemacht hat: Jahreshefte XXI-XXII, Beibl. 207. Die Amerikaner fanden bei der Fortsetzung ihrer Ausgrabung von Römerbauten in Korinth glatte Statuen des Augustus und zweier ihm ähnlicher Jünglinge, in denen E. H. Swift deshalb C. und L. Caesar erkennt (Amer. Journ. 1921, XXV). Ist das richtig, dann sind es sehr freie Bildnisse, weil unvereinbar mit den schönen Gaiusporträten, die zuerst hier 1910, 533 auf Grund der Ähnlichkeit mit Agrippa nachgewiesen sind. Den von Swift für Tiberius erklärten Kopf mit Trauerbart möchte ich fragweise eher zu den Bildnissen stellen für die ich den Namen Drusus III. vorge-

schlagen habe (Anz. 1910, 534, vgl. Hekler 181, 185 a, Poulsen a. O. 60). Diese Unsicherheit in der Benennung der korinthischen Bildnisse bestätigt wieder einmal, wie weit die damalige Porträtkunst Griechenlands hinter der stadtrömischen zurückzubleiben pflegte.

An gleichem Orte kam beim Einsturz der Eisenbahnbrücke eine Inschrifttherme des Herodes Attikos zum Vorschein, wobei der Kopf abbrach und fortgeschleudert wurde. Als er nahe daran war, ins Meer zu gleiten, kam der Ephoros Philadelphus des Weges und setzte ihn zurecht. Er erkannte dann auch, daß der schlecht erhaltene Kopf sicher derselbe ist, der längst vermutungsweise auf den reichen Rhetor gedeutet worden war, weil sich die in den Louvre gekommene Büste nahe der Heimat des Herodes, Marathon, mit Büsten seiner kaiserlichen Schüler Marcus und Verus gefunden hatte (Bull. corr. hell. 1920, 170 ff.). Kein Zweifel, daß diese Züge trefflich zu dem Manne passen, der vornehm und auf seine Art geistvoll war, aber durchwühlt von unbeherrschter, nervöser Leidenschaftlichkeit, die ihm sein Lebensglück zerstörte. Es ist eines der erlösungsbedürftigen Gesichter, wie sie in dieser Spätzeit immer häufiger werden. In der nächsten Nähe des Herodes erhielt seinen geschichtlichen Platz eins der schönsten Marmorbildnisse der Berliner Museen, der im 60. Winckelmannsprogramm von Hans Schrader herausgegebene Neger oder Halb neger von Lukú in Thyrea. Da dort der reiche Athener eine Beszung hatte, erkannte Grainger in dem seltenen Äthiopienbildnis antoninischen Stiles überzeugend den Memnon, einen der jungen Freunde und Jagdgenossen des Rhetors (Bull. corr. hell. 1915, 402). Demselben belgischen Gelehrten und derselben Zeitschrift (1915, 241) wird es verdankt, daß endlich die größte, zusammenhängende Reihe attischer Bildnishermen dieser Spätzeit, die 32 Kosmeten eines Gymnasions in Athen, vollständig herausgegeben und in sorgsamer Untersuchung auch kunstgeschichtlich gewürdigt

ist, eine grundlegende Arbeit, auch wenn man in manchem Punkte verschiedener Meinung sein muß oder kann. Sie nachzuprüfen wird die italienische Schule Anlaß haben, wenn sie ihren sehr glücklichen Plan einer Gesamtbearbeitung von »Atene Romana« ebenso glücklich durchführt.

Dies war es, was ich von meinen Erlebnissen und Wahrnehmungen in Griechenland hier mitteilen wollte. Es ist mir bewußt, daß ich aus dem mit Geschäften schwer genug belasteten Halbjahr meiner dortigen Amtsführung an eigenen wissenschaftlichen Leistungen nicht mehr mitgebracht habe als eine Handvoll archäologischer Miszellen. Aber ich habe noch etwas anderes mitgebracht, was ich auf alle, die es angeht, übertragen möchte: ein festes, erhebendes Vertrauen in die Zukunft. Auch nach dem Zusammenbruch der Macht und Wohlfahrt des Reiches wird sein Archäologisches Institut im gastlichen Lande der Hellenen ein wirksames Glied in der Organisation deutscher Geistesarbeit wie im Wettbewerbe der Völker um die Erforschung des kostbaren Erbes der Alten bleiben. Dort werden unsere Archäologen, dank der unübertroffenen Schulung, die sich an unseren Universitäten, Museen und Auslandsanstalten seit den Tagen von Eduard Gerhard, Otto Jahn und Heinrich Brunn stetig und vielseitig weiterentwickelt hat, auch jetzt jedem sachlich Denkenden willkommen, unentbehrliche Mitarbeiter, ja vielleicht dereinst auch wieder anerkannte Führer sein. Sie werden so in aller Stille kräftig mitwirken am Wiederaufbau des deutschen Ansehens in der weiten Welt. In diesem Sinne rufe ich dem Institut und seinem neuen, endgültigen Leiter Ernst Buschor, der seine glückliche Wirksamkeit in dem schönen Freiburg aufgegeben hat, um den verantwortungsvollen Posten in der Phidiasstraße zu beziehen, ein herzliches Glückauf zu. Möge die Göttin mit ihm und seinen Genossen sein, der einst Ludwig Roß ihren schlanken Marmortempel wieder aufbaute: Ἀθηναία Νίκη.

Leipzig.

Franz Studniczka.